

Durchlauchtigster Prinz!  
Gnädigster Prinz und Herr!  
Hochgeehrte Versammlung!  
Geliebte Schülerinnen!

Die festlich geschmückte Aula vereint uns am heutigen Tage, um den Geburtstag der Hohen Protectorin unserer Schule in würdiger Weise zu begehen. 40 Jahre lang erfreut sich diese Anstalt der ehrenden Auszeichnung, Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzess Friedrich von Preußen ihre Schirmerin und Schützerin nennen zu dürfen, und unter den Wandlungen, die der Lauf der Zeit unserer Schule im Innern wie im Außern gebracht hat, ist sie sich stets bewußt geblieben, welch hehre Bedeutung der Name „Luisenschule“ für sie hat. Ja, in dankbarer Verehrung feiern wir den heutigen Tag; wir danken Gott dem Herrn für alle seine Gnade, die Er der hohen Protectorin erwiesen; wir danken Ihm, daß Er Ihr auch in trübten Stunden des Lebens allzeit nahe gewesen. Und diesem unserm Danke reihen wir mit freudigem Herzen Lob und Preis an dafür, daß es uns vergönnt ist, dieses schöne Fest in Gegenwart des hochverehrten Sohnes unserer hohen Protectorin zu feiern; ja wir schätzen uns glücklich, daß Ew. Königliche Hoheit auch dieses Jahr uns die Huld erweisen, Zeuge zu sein einer Feier, welche dankbare Verehrung hier alljährig veranstaltet. In Ehrerbietung bringen wir unsern tiefgefühlten Dank dafür dar, daß Ew. Königliche Hoheit durch Ihr gnädiges Erscheinen in unserer Mitte diesem Feste die rechte Weihe verleihen.

Solche Tage der Freude und des Dankes sind ganz besonders geeignet, der heiligen Aufgabe dieser Bildungsstätte in ihren tiefsten Beziehungen nachzugehen, und so auch weitem Kreisen darzuthun, welche Ziele hier verfolgt und durch welche

Mittel dieselben erstrebt werden. Und so möge es mir denn gestattet sein, zur Feier des heutigen Tages zu reden „über die Bedeutung der Lectüre deutscher Meisterdramen in den Oberklassen höherer Mädchenschulen in Hinsicht auf die Charakterbildung, — insonderheit über die erziehlichen Momente in der idealsten Frauengestalt aller Dichtungen, in Göthes Iphigenie.“

Die Schule soll nicht bloß den Verstand der ihr anvertrauten Zöglinge bilden, sie soll vielmehr auch danach trachten, auf das Gemüth derselben zu wirken und ihm eine ideale Heimat zu schaffen. Ich will nicht der tüchtigen Durchbildung in realen Wissenszweigen entgegentreten, aber beklagen muß ich, daß hie und da das Reale so sehr in den Vordergrund tritt, daß man die idealen Seiten der Erziehung darüber fast vergißt. So soll es nicht sein. Trachten wir immerhin danach, unsere Zöglinge in realem Wissen recht weit zu bringen, aber nie dürfen wir über der sichtbaren Welt die unsichtbare vergessen, zuerst und vor allem müssen wir in unsern Zöglingen den Sinn für die Schätze des Reiches Gottes und für alle idealen Güter des Lebens zu wecken und zu pflegen suchen.

Daß auch den realen Lehrgegenständen ideale Seiten abzugewinnen sind, wird kein Einsichtiger bezweifeln, und ein Lehrer, der seines Berufes sich recht bewußt ist, wird es nimmer unterlassen, sein Unterrichtsfach auch nach dieser Seite hin fruchtbar zu machen. Das Reale in enger Verbindung mit dem Idealen, das ist Erziehung durch den Unterricht selbst — täglich und stündlich — das allein kann eine harmonische Ausbildung des ganzen Menschen fördern.

In Bezug auf erziehliche Kraft steht der Religionsunterricht in erster Linie, nächst ihm der Unterricht im Deutschen, insofern er die reichen Schätze der Literatur erschließen soll. Ich möchte die erziehliche Kraft, welche den Werken unserer nationalen großen Geister innewohnt, aber nicht als eine losgelöste, frei und alleinwirkende hinstellen, wir finden in



ihnen vielmehr die Wahrheiten der Religion im Leben veranschaulicht, wir finden hier religiöse Grundlehren in individuellen Idealen vor Augen gestellt. Jedes Ideal aber, veranschaulicht in einem menschlichen Individuum, wenn es im Einklang steht mit unsern religiösen Lehren — und also auch im Einklang mit dieser oder jener Seite in dem höchsten Ideal der Menschheit, uns gegeben in Jesu Christo — ein solches Ideal ist ein herrliches Mittel der Erziehung, ein Mittel von unberechenbarer Kraft.

Und so darf ich denn behaupten, daß die trefflichen Werke unserer Literatur einen wichtigen Factor für die Pflege des Idealismus in den Schulen bilden. Sie sind der klar herausgearbeitete Ausdruck des nationalen Geistes und deshalb wohl geeignet, dem Gemüth eine wahre ideale Heimat zu schaffen. In diese Werke unsere Jugend einzuführen, ist heilige Pflicht der Schule.

Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten finden wir das geeignetste Material hierfür in den dramatischen Meisterwerken unserer deutschen Dichter. Und wenn dieselben auf unsern Gelehrten-Schulen noch vielfach die Segel streichen müssen vor den Werken aus dem Alterthum, in der höheren, Mädchenschule, wo diese Concurrenz nicht in Frage kommt, steht der deutsche Unterricht oben an, um den Schülerinnen eine allgemeine Bildung zu geben, so daß nicht bloß der Verstand geweckt und geschärft, sondern auch der Geschmack gebildet, die Phantasie belebt, das Gefühl veredelt und der Wille sittlich gekräftigt wird. — Diese erhabene Aufgabe sucht auch unsere Schule zu erreichen; sie will durch den deutschen Unterricht insbesondere eine nationale Gesinnungs- und Denkweise ausprägen, will die Gemüthsbildung und den Sinn für das Aesthetische fördern, so daß in den Schülerinnen Liebe zum Menschen, zur Familie, zum Volke geweckt und ihre Phantasie bei Wahrnehmung des Schönen angeregt wird.

Der uns für heute gestellten Aufgabe näher tretend, fragen wir nun: Wie kann und soll denn die Lectüre

deutscher Meisterdramen in den obern Klassen höherer Mädchenschulen diesem Zwecke dienstbar gemacht werden? vor allem, wie kann durch sie das Gemüth, der Charakter gebildet werden?

Denken wir an das Dichterwort:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,  
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,“

so könnte man versucht sein zu glauben, dann habe ja die Mädchenschule weder die Aufgabe noch die Kraft, den Charakter zu bilden, denn was ist der Schule mehr entgegengesetzt als der Strom der Welt! Und dennoch hat die höhere Schule diese Aufgabe und besitzt auch alle Mittel, sie zu lösen — selbst den Strom der Welt. Die Schule muß nur sorgen, daß sie ihn in rechter Weise durch ihre stillen Räume hindurchleite, auf daß er nicht niederreiße, wo er soll aufbauen helfen. — Es strömt durch diese Bildungsstätte der ganze Strom der Weltgeschichte alter und neuer Zeit, und es fließt hindurch der reiche Born deutscher Dichtung mit den edelsten Gestalten, den Repräsentanten des deutschen Lebens mit seinem Hoffen und Sehnen, seinem Denken und Handeln. Und hier liegen die stillen, aber gewaltigen Mächte, durch welche die Schule den Charakter der Zöglinge bilden und gestalten soll, wofern sie es versteht, im Unterrichte das Tiefste im Menschen, seine sittliche Natur ins Interesse zu ziehen. Durch was aber könnte die junge Seele tiefer und dauernder ergriffen werden als durch die herrlichen Ideale, die ihr in den Meisterwerken unserer großen Dramatiker lebendig vor Augen gestellt werden?

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, die in unsern Dichtungen verkörperten wahren Ideale haben die Kraft, in jungen empfänglichen Gemüthern eine Umwandlung des ganzen Wesens zu bewirken. Ja es ist unzweifelhaft, daß jene Ideale — ich denke hier in erster Linie an die Göthe'schen und Schiller'schen Frauengestalten — geschickt sind, sich der



ganzen Seele der in der beginnenden Reife stehenden Jungfrau zu bemeistern und ihr ein Bild fürs Leben einzudrücken.

Fehler corrigiren, das Verhalten tadeln, alles Bessern und Modeln, selbst strenge Vorschriften und Gesetze erweisen sich wirkungslos gegen die einem hohen Ideale innewohnende Kraft: hier erzeugt sich ein neues Wesen — uns unbewußt — aus uns selbst; die Gefühle, durch ein lebensvolles Idealbild in dem zarten Mädchenherzen erregt, erweisen sich wie ein mächtiger Herrscher, wie eine innere leitende Macht, die wirksamer verpflichtet und gebietet als alle von außen hergebrachten Zuchtmittel, denn sie führen zur freien Selbstbestimmung des Willens. Sie lassen aus den verborgensten Tiefen neue Triebe aufkeimen, sie durchstrahlen das ganze Wesen so lebendig, daß alte Bahnen, alte Gewohnheiten, die dem Mädchen wenig vortheilhaft standen, verlassen und aufgegeben werden, so daß in Reden und Entschlüssen das Mädchen nun als ein ganz verändertes, als ein neues Wesen erscheint.

Wie die schlichten Erzählungen aus frommem Muttermunde den Gefühlen und Gesinnungen der kleinen Kinder oft eine dauernde Richtung zum Edlen und Guten geben, so sollen die Ideale, die wir unsern erwachsenen Schülerinnen, den reisenden Jungfrauen, aus den besten Dichtungen vorführen, die Ursache der Veränderungen zum Bessern in ihrem Wesen werden. Diese Veränderung mag sich zu Zeiten nur in einer oder der andern Richtung geltend machen, je nachdem dieses Ideal diese, jenes eine andere Seite ihres Gemüthes bewegt hat, aber der Gesamt-Unterricht in der dramatischen Literatur muß — wenn in rechter Weise ertheilt — auch eine Gesamtwirkung auf das Wesen der Schülerin zur Folge haben: aus all den idealen Gestalten muß sich ein Ideal zusammensetzen — das Ideal echter Weiblichkeit —, das ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise eine dauernde ethische Richtung verleiht.

Alte Sagen berichten uns, daß Götter und Göttinnen ihren Lieblingshelden höhere Schönheit und übermenschliche Größe verliehen — so, meine ich, muß das Ideale — das

Ideal echter Weiblichkeit — eine wunderbare Kraft werden, die stützt und leitet in allen Lagen des Lebens, die dem ganzen Wesen einen dauernden Seelenadel, eine durch nichts zu verkleinernde Seelengröße verleiht.

Aber, wird man sagen, das junge Mädchen ist ja gar nicht in solchen Stimmungen und Lagen wie eine Iphigenie und Leonore von Este, eine Gertrud und Hedwig, eine Bertha und Thekla, wie kann man denn sagen, daß solch hehre Charakterbilder ihm eine Stütze und Leite sein sollen? Nun, die Bildung des Charakters hat vornehmlich die Zukunft im Auge. Das spätere Leben erst zeitigt so manchen im Mädchenherzen schlummernden Keim, und für diesen soll das in der Schule eingeprägte Ideal eine starke Stütze sein — eine Stütze, die diese oder jene Stimmung in die rechte Bahn lenkt, in die wahrer Weiblichkeit zukommende Sphäre.

Es verhält sich mit solchen Charakterbildern wie mit den geographischen Belehrungen über ferne Erdtheile. Nur wenigen Schülerinnen wird es zu Theil, daß sie die ihrer Phantasie vorgezeichneten Länder in Wirklichkeit kennen lernen; kommt aber dereinst diese oder jene in eins derselben, dann wird es ihr kein ganz fremdes Land sein, an der Hand der in der Schule empfangenen Bilder weiß sie sich zu orientiren, weiß sich dem fremden Volksleben gegenüber die rechte Stellung zu geben, ja sich ihm anzupassen. Solch fernen Ländern — den Kindern oft das Ziel ihrer Sehnsucht — sind die hehren Charakterbilder zu vergleichen, welche die Schullectüre aus unsern besten Dramen vorführt; bringt das spätere Leben die Jungfrau jemals in ähnliche Lagen und Stimmungen wie eine Iphigenie oder Leonore, eine Gertrud oder Hedwig, eine Bertha oder Thekla, dann werden ihr diese herrlichen Gestalten zu lebendigen Wegweisern, zu einem zuverlässigen Compaß: ihr Herz wird nicht zerschellen an den Klippen, die auch im Leben der Frau so vielfach auftauchen; kundig des Weges, wird sie sich leicht orientiren und wird die rechten Mittel finden, jedes Hemmnisses Herr zu werden.



Zu solch sichern Wegweisern können die dramatischen Charaktere aber nur dann werden, wenn sie durch eine tactvolle Behandlung seitens des Lehrers als lebendige Gestalten vor Augen gestellt sind, wenn der Lehrer dem Dichter zu Hülfe gekommen ist und der Einbildungskraft der Schülerin die rechte Richtung gegeben hat. — Von gar keinem Nutzen ist die oberflächliche Lectüre dramatischer Werke, sie weckt nur Gefühle — dunkle und oft verkehrte — die das junge Herz höchstens irreleiten, ihm seine Ruhe, sein Jugendglück rauben.

Nur ein lebendig vor Augen gestelltes Ideal, in den bestimmtesten Umrissen gezeichnet, nur eine klar ausgeprägte individuelle Gestalt, die Fleisch und Blut angenommen hat, nur eine solche kann das Gemüth des Mädchens dauernd stimmen, kann das junge Herz aus dem engen Kreise seines bisherigen Lebens herausbringen, kann es erwärmen und begeistern für die edelsten Frauentugenden und kann ihm zu dem Bewußtsein verhelfen, daß es für Höheres bestimmt ist, daß die enge Schranke, in der es jetzt lebt, früher oder später fallen wird, daß es berufen ist, mitzuarbeiten an den Geschicken der Menschen, an der Gestaltung des Vaterlandes, an der Erziehung des ganzen Menschengeschlechts.

Ich gehe nun dazu über, das über die Bedeutung der dramatischen Lectüre Gesagte nachzuweisen an der idealsten Frauengestalt aller deutschen Dichtungen, an Göthes Iphigenie. Wie kann und soll dieses Idealbild für die Erziehung fruchtbar gemacht werden? Wir besitzen keinen zweiten dramatischen Frauencharakter, der in solcher Fülle, so klar und bestimmt in allen Einzelheiten gezeichnet ist als dieser; nichts überläßt hier der Dichter unserer eignen Phantasie, die so gern ausmalt, so gern das vom Dichter bloß Angedeutete ergänzt. Göthe hat in seiner Iphigenie ein individuelles, lebendiges und harmonisches Idealbild geschaffen, das die Phantasie mächtig anziehen und der jungen Seele tief und dauernd sich einprägen muß. Hier tritt uns eine Frauengestalt entgegen, die sowohl in die größten als auch in die kleinsten Verhältniſſe

der Menschheit verflochten ist: sie steht einem König gegenüber und dann wieder Elenden und Betrübten; sie zeigt uns ihr Herz in dem hohen Dienste einer Gottheit und dann wieder in den zartesten Verhältnissen der Familie; — Iphigenie geräth in die großartigsten Konflikte: ihr Wollen und Thun contrastirt mit dem Willen des Königs wie auch mit den Plänen des auf Rettung bedachten Freundes, ja ihr Herz geräth in Widerstreit mit ihren eigenen Grundsätzen; aber überall leuchtet ihre reine und edle Gesinnung durch, der dann endlich auch der schönste Sieg zu Theil wird.

Wahrlich, diesem Göthe'schen Idealbilde liegt ein Charakter zu Grunde, der in lebensvoller Beziehung zur Menschheit steht. Solch ein lebendiges Bild muß tüchtig sein, Leben zu wecken, muß das junge Herz emporziehen zu einem höhern Ziele!

Und wodurch hat denn der Dichter seine Iphigenie zu einer in so eminentem Sinne anziehenden Gestalt gemacht? Welches ist der Haupteindruck ihres Charakters in seiner Totalität?

Selbstverleugnende Liebe und Wahrheit! Eine unaufhörliche Sehnsucht nach dem Vaterlande, eine unbegrenzte Liebe zu den Ihrigen, eine völlige Hingabe zum Dienst für andere ist das Grundgefühl ihres Herzens, und eine unbedingte Hingabe an Wahrheit und Lauterkeit der Gesinnung in Wort und That ist der Grundzug dieses frommen, ruhig-milden und hochherzigen Characters.

Ist das denn der Grundbegriff echter Weiblichkeit: selbstverleugnende Liebe und Wahrheit? — Nun, wer könnte dem noch etwas hinzufügen! wer fände noch eine Tugend, die einem Frauenherzen zum Schmuck gereichte und in diesen Worten nicht beschlossen läge? Im Gebiete des Gedankens wahr, im Gebiete des Gefühls selbstverleugnende Liebe, — die Gedanken von Liebe durchdrungen, die Liebe von Wahrheit umwoben, das eine durch das andere ans Licht gebracht, — das sind die Grundpfeiler schöner und hoher Weiblichkeit; sie schließen in sich das „ewig Weibliche“ mit seiner zu allen Zeiten so gewaltigen Au-



ziehungskraft, das ist ein vollendeter Character, das ist die zu persönlichem Leben gestaltete Sittlichkeit. Eine solche Weiblichkeit muß dem eignen Herzen einen Frieden geben, den die Welt nicht nehmen kann, muß die Außenwelt harmonisch stimmen, fremde Herzen sich dienstbar machen, muß Liebe und Wahrheit und somit Frieden und Freude überall verbreiten. — Und diesen Character führt uns der Dichter lebendig vor in seiner Iphigenie, einer sittlich gereiften Jungfrau; er läßt ihre seelenvolle Gesinnung und ihr reines, sicheres Gefühl sich in den verschiedenartigsten Situationen bethätigen und so in ihrem vollen Werthe offenbaren. Ueberall sehen wir den fertigen, vollkommenen Character, nicht einen werdenden, sich in der Welt bildenden. Forschen wir nun nach, wie sich die sittliche Macht reiner Weiblichkeit in Iphigenie äußert, und zwar zunächst, wie die Liebe und die Wahrheit in ihrem eignen Wesen, hinausgestellt in die Welt, zur Erscheinung kommt.

Heraus in den Hain vor Dianens Tempel auf Tauris tritt Iphigenie. Wunderbar gerettet vom Opfertode in Aulis, ist sie seit vielen Jahren Priesterin der Diana im fremden Lande. Immer noch kann ihr Geist sich nicht hierher gewöhnen: die Sehnsucht nach der Heimat, nach den lieben Ibrigen will sie nicht verlassen. Da bietet der König der Taurier, der seit dem Verlust des einzigen Sohnes als ein vereinsamter Mann dasteht, ihr seine Hand, er will sie auf den Thron erheben. Willfährt Iphigenie seinem aus sittlichem Bedürfniß entsprungenen Wunsche, so wird sie seinen Schmerz lindern, wird dem Volke eine ewige Quelle des neuen Glückes werden, das durch der milden Priesterin Walten bereits überall verbreitet ist.

Welch eine Aussicht für Iphigenie! Welch hohe, verlockende Stellung! Dazu kommt noch eine sittliche Nöthigung, dem Werben des Königs Gehör zu leihen. Doch nichts vermag das alles über sie, ein mächtigeres Gefühl regt sich in ihrer Brust: eine unbegrenzte Liebe zu den Ibrigen, Sehnsucht nach ihnen, nach ihrem Volke und Vaterlande.

Die Bilder des geliebten Vaterhauses stehen ihr aus der Jugendzeit fest und treu vor der Seele. Sie kann nimmer vergessen die Hallen und Gärten, in denen sie sich als Kind umhergetummelt und sie gedenkt der Spielgenossen, die ihre Kinderzeit verschönern halfen. Alle Tage steht sie am Meeresufer, die Arme ausgebreitet, als wollte sie die Lieben daheim umfahen; nach der Heimat schauend, klagt und seufzt sie alle Tage im Gebete zur Gottheit, daß sie in ferner Fremde weilen muß. Ja, sie klagt, aber sie zagt nicht; gerührt, ruhig-mild steht sie da, klagend preist und segnet sie die theure Heimat und trägt ihr Geschick mit bewunderungswerther Seelenstärke. Aus all ihrem Sehnen und Klagen leuchtet uns die feste Hoffnung entgegen, daß sie heimkehren werde; eine heilige Ahnung sagt ihr, daß die Göttin sie hier aufbewahrt habe, damit sie über ihres Hauses Schwelle Heil und Leben wiederbringe, den Fluch entfühne und die Ihrigen mit frischen Lebensblüthen wieder herrlich ausschmücke. — Und diese in heiligster Ahnung sich kundgebende Pflicht ist es, die ihre Sehnsucht und, damit zusammenhängend, ihren Widerwillen gegen das Land der Taurier nicht erlöschen läßt, die sie stark macht gegen die wiederholten Anträge des Königs. Ihr liebendes Herz lebt nur für andere; den Eltern und Geschwistern will sie ein Trost, eine Stütze, eine Hülfe sein. Von ihr gilt das Dichterwort: „Ihr Leben ist ein ewiges Schaffen für andere“ und „Sie vergißt sich ganz und mag nur leben in andern.“ Nicht beklagt sie ihr Loos um ihrer selbst willen, nicht eignes Weh erfüllt sie mit Schmerz; nein, auf sich selbst blickend, hat sie nur Dankesworte für die rettende Göttin, für den edlen Thoas, der ihr ein zweiter Vater geworden ist; aber das Weh der Ihrigen, der noch zu entfühnende Fluch auf dem Vaterhause: das ist der Grund ihres Trauerns wie auch ihrer Weigerung, des Königs Gemahlin zu werden. — Wahrlich, das ist selbstverleugnende Liebe! Diese schönste aller Tugenden leuchtet auch so deutlich hervor aus dem Worte, das Iphigenie im Hinblick auf die Werbung des Königs spricht:



„Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;  
Dies Frauenschicksal ist vor allen mein.“

Muß es uns nicht seltsam klingen, daß Iphigenie ihr Leben ein unnützes nennt, wenn wir wissen, daß ein Strom des Segens von ihr ausgegangen ist? daß von ihrem Wesen ein Balsam auf Tausende herabgeträufelt? wenn wir wissen, daß sie nicht mehr eine Waise bleiben, daß sie vielmehr als königliche Gattin der Trost des verwaisten Königshauses werden soll? Jenes Wort, gewöhnlich der Bescheidenheit Iphigeniens zugeschrieben, findet seine wahre Erklärung in der selbstverleugnenden Liebe derselben: sie hofft, den auf ihrem Geschlecht ruhenden Fluch zu sühnen; so lange sie das nicht kann, so lange sie ihr Leben nicht im Dienst der Familie nutzbar machen kann, beklagt sie es als ein unnützes.

In dem Drange, zum Heil des fluchbeladenen, eignen Hauses ihre Liebe zu bethätigen, finden wir auch die Abwehr der vorwurfsvollen Worte, mit denen Arkas, der Rathgeber des Königs, Iphigenie des Undanks beschuldigt. Iphigenie ist dankbar: sie preist den edlen König, nimmt innig Theil an seinem Schmerz um den verlorenen Sohn, hat für ihn die heißesten Segenswünsche, hält sich ihm ihr Lebenlang verpflichtet; aber wenn er statt ihres Dankes sie selbst erwerben will, dann muß sie allerdings widerstehen, denn die höhere Pflicht, die Weihe des väterlichen Hauses zu vollbringen, ruft sie.

Und ihr Widerwille wie ihre Weigerung, ihr Sehnen wie ihr Hoffen, das alles findet seine tiefere Begründung in ihrer selbstverleugnenden Liebe.

Zu dieser hehren Tugend, die Grundbedingung alles weiblichen Schaffens und Wirkens, sollen wir unsere Töchter erziehen, sollen in ihnen Liebe zu der Familie, zum Volke und Vaterlande erwecken.

Aber schauen wir hinein ins Leben, wie manche Jungfrau ergreift das in fremdem Hause sich ihr dabinetende Glück, verläßt Vater und Mutter und vergißt ihrer. Iphigeniens Bild aber zeigt uns, daß unauslöschliche Liebe das Kindesherz ans

Vaterhaus fetten soll, zeigt uns, daß auch das zarte Mädchenherz berufen ist, mitzuwirken an dem Frieden des Hauses, wenn ein schweres Verhängniß denselben getrübt hat. Sind unsere Frauen und Jungfrauen allezeit opferwillig im Dienste der Familie? Sind sie wahre Priesterinnen des Hauses, reich an liebevoller Hingabe mit Hintansetzung der eignen Person? Sind sie bereit, allem, was die Fremde, die Welt, ihnen bietet: hoher Stellung und Ruhm, Freuden und Vergnügungen aller Art zu entsagen, wenn das Vaterland ruft?

Iphigenie hat dies alles gethan. Zur Seite des Königs soll sie sitzen, soll mit ihm theilen, was er hat; doch Reichthum und Glanz, Ruhm und Ehre lockt sie nicht, nichts kann sie wankend machen; sie hat nur eine Aufgabe: das Glück ihrer Familie herzustellen. Sie muß und muß zurück, damit sie, wenn der theure Vater heimgekehrt ist, wenn die Gattin, wenn Elektra und Orest ihm erhalten sind, das Haus der Trauer in ein Haus der Freude verwandele. Mit ängstlichen Gefühlen, ob sie noch leben, sehnt sie sich nach der Heimat; sie ängstigt sich, ob der Fluch noch zu sühnen sei.

Das ist volle Hingabe, das ist selbstverleugnende Liebe. O, wüchse sie doch in den jungen Mädchenherzen zu der ungeahnten Kraft, zu der Entfaltung, wie der Dichter sie in Iphigenie zur Erscheinung bringt!

Berfolgen wir nun, wie sich Iphigeniens liebevolle Hingabe zum Dienste der Familie an den einzelnen Gliedern bethätigt.

Kindlich schaut sie auf zum Vater, er ist ihr von ihren Kindertagen her ein Muster des vollkommenen Mannes geblieben. Ihr schönster Trost in der Verbannung ist der, daß die Gottheit sie in dem fremden Lande vielleicht dem Vater zur schönsten Freude seines Alters aufbewahrt hat. Welch freudige Hoffnung beseelt sie in dem Gedanken, daß der theure Vater noch lebe; höher schlägt ihr das Herz und bringt sie zu dem Ausruf: Ja, er lebt mir noch! Ich werd' ihn sehen! — Und wie tief gerührt, wie erschüttert steht sie da, als sie unerwartet das ungeheure Wort aus dem Munde des Pylades



vernehmen muß: Agamemnon ist ermordet! Der Schrecken hat ihre Sinne befangen, das Antlitz verhüllt geht sie fort, um in stiller Einkehr Trost zu suchen.

Und welch innige Liebe zu Bruder und Schwester offenbart sich uns! Theilnehmend fragt sie nach dem Geschick derselben: Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra? Ihnen, dem Liebsten, was sie nun noch auf Erden hat, ist all ihre Liebe zugewandt. Dankesworte entströmen ihrem bewegten Herzen, als sie hört: Sie leben! Und wie tief, wie tief fühlt ihre reine, fromme Seele das Grausige der Blutthat des Orest, des mit dem Muttermorde besleckten Bruders. Aber als der fremde Mann ihr gesteht: „Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt senkt nach der Grube sich und sucht den Tod“, und als der Verzweiflungsvolle gar die theilnehmende Priesterin mahnt: „Geselle Dich nicht zu mir, dem Verbrecher, sonst theilst Du Fluch und Noth“, da wendet sie sich nicht ab von ihm, sondern ruft ihm zu: „Mein Schicksal ist an Deines fest gebunden.“ Und mit dem reinen Hauch der Liebe ihm Linderung in seinen Gewissensqualen zu verschaffen, für ihn die Hülfe der Götter zu erslehen, ist nun ihr unablässiges Bemühen. Fromm auf der Götter helfenden Arm vertrauend, ruft sie dem von den Furien gepeinigten Bruder zu: „Orest, ich bin's! Sieh Iphigenien! Ich lebe! Du wirst nicht untergehen! Und als ihr Herz vor Freude überwallt ob des wiedergefundenen Bruders, da schließt sie ihn in die Arme und jubelt in reiner Himmelsfreude: „Orest! Orest! mein Bruder!“ Ja, gewaltig reißt das Herz sie hin zum Bruder. Wie innig betet sie für ihn, wie hat sie ihn ans Herz gedrückt, damit sie das Glück des Wiedersehens fasse und sich die Gewißheit gebe, daß es nicht ein Traum sei.

Das ist reine Kindesliebe, reine Schwesterliebe. — Wie steht es aber in unserer Zeit? Lebt in der Jungfrau noch das hehre Bild aus der Jugendzeit fort, das das liebende Elternherz dem Kinde eingeprägt hat? Ach, wie oft kommt ein undankbares Vergessen der verweisenden Kraft der flüchtigen

Zeit zu Hülfe und tilgt das Gedächtniß an die Liebesthaten der Eltern, die unverlöschlich in den Herzen der Kinder geschrieben stehen sollten! Ist auch unser Geschlecht glücklich in dem Gedanken, den Eltern eine Stütze, ein Trost des Alters zu werden? Und wo ist die Schwester, die dem Bruder dient, wie Iphigmie es gethan? die zu dem Bruder, wenn die schwersten Heimsuchungen ihn getroffen, sagt: Mein Schicksal ist an Deines fest gebunden? Wo die Schwester, die, vertrauend der Kraft selbstverleugnender Liebe, ihm zuversichtlich zuruft: Du wirst nicht untergehn!?

Wollten unsre Jungfrauen doch solcher Liebe, die nur für andere lebt, ihr Herz nachbilden! Solche Weiblichkeit ist eine Kraft, die das Herz erhebt, die fröhlich und selbstbewußt macht, die eine innere Befriedigung verschafft, die dem Weibe, es mag sich in welcher Stellung und Lebenslage auch immer befinden, die Gewißheit giebt, daß ihr Leben nicht ein verlorenes ist.

Man sage mir nicht, dieses Erziehungsmoment in dem Charakter der Iphigenie fällt also weg für alle die, welche verwaist dastehen, denen Vater und Mutter, Bruder und Schwester durch den Tod entzissen sind. Die selbstverleugnende Liebe hat nicht solch enge Schranken, sie umfaßt die Menschheit. Damit will ich nicht für die Frau ein Weltbürgerthum vindiciren, nein, aber an dem ihr von Gott zugewiesenen Platze soll sie wirken an ihrem Nächsten. Iphigeniens selbstverleugnende Liebe gilt auch dem Geringsten ihres Volkes; selbst der letzte Knecht, der an den Herd der Vatergötter streifte, ist ihr im fremden Lande hoch willkommen, Freud und Segen spendet sie dem Landsmann. Und nicht blos diesem trägt sie ein liebereiches Herz entgegen: jedem Fremden, der an Tauriens Küste kam, hat sie Heil und Rettung gebracht. Und sollte ihr wahres Herz es nicht halten, was sie dem Thoas betheuert: kommt der Aermste deines Volkes einst in meine Heimat, dann will ich ihm ein Lager zubereiten, auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden?



Solche Thaten reiner Menschenliebe sind ein Vorbild für unsere Mädchen, daß sie lernen, den Armen und Elenden des Volkes Balsam ins leidende Gemüth zu träufeln, daß sie sich üben, mit sanftem Erbarmen an Verlassenen und Siechen rettende Thaten der Liebe zu vollbringen.

Gottlob, unsere Zeit, die große Zeit von 70 und 71 hat solche rettende Thaten vollbracht! Edle Frauen waren unermüdtlich thätig in der aufopferndsten Krankenpflege; Labjal und Trost darreichend, haben sie sich in den Herzen unseres Volkes wie auch in den Herzen jener Elenden, die ein rauhes Kriegsgeschick in ein fremdes Land gebracht hatte, ein Denkmal gesetzt, das alles überdauern wird; ihre hülfreiche Hand hat so manchen vor dem sicheren Tode bewahrt, hat den Siechen sanft gebettet, seiner zagenden Seele göttlichen Trost zugesprochen und so Freud und Frieden in sein Herz verpflanzt. Das sind Thaten selbstverleugnender Liebe, die unsere Zeit gesehen hat. Möge die Schule sorgen, daß die Zukunft nicht ein kaltes, liebloses Geschlecht findet; aber sie möge auch sorgen, daß alle humanitären Bestrebungen der Jetztzeit, denen sich unsere Frauen mit größter Opferwilligkeit hingeben, keine andere Triebfeder haben möchte als selbstverleugnende Liebe. Durch sie allein können wir Thaten der Barmherzigkeit vollbringen, die Gott wohlgefallen. —

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, welch herrliche Blüthen dieser Grundzug in Iphigeniens Seele zeitigt. Ein Kranz der schönsten Frauentugenden läßt sich da sammeln.

Ihre Selbstverleugnung ist ihr Wille; nicht Stolz kann die Fürstentochter, nicht Furcht das schwache Weib schwankend machen. Dienend will sie helfen als Tochter und Schwester, dienend will sie in den weitesten Kreisen wirken als Weib als Priesterin.

Die klar erkannte Pflicht, sich den Ihrigen zu erhalten, giebt ihrem Willen eine Festigkeit, die sie zwischen allen Klippen, des Lebens sicher und siegreich dahinträgt. Ihr Wille entspringt

aus der Selbstverleugnung, hat in dieser seinen höheren Halt und giebt ihr Freude und Stärke im Dulden. Was wir so selten selbst in den besten und edelsten Menschen finden, jene die höchste Stufe der Sittlichkeit darstellende Einheit und Harmonie des Wollens und der Pflichten, sehen wir in Iphigeniens Wesen. Nicht will sie nach eigenem Willen ihr Geschick gestalten, nicht als Heroine will sie helfend eingreifen in das Geschick der Ihrigen, der Menschheit, nein, nur als Weib durch ihre Weiblichkeit: durch Dulden und Entsagen. In Tauris fühlt sie sich fremd, doch hat sie sich demüthig dem Willen der hohen Gottheit ergeben, von ihr, die sie bisher bewahrt hat, auch ferneren Schutz und endliche Rückkehr erhoffend; vertrauensvoll fleht sie zur Gottheit, als sie Drest gefunden: Rette uns Geschwister! ja ihr allein stellt sie allzeit die Entscheidung ihres Looses anheim.

Dener Einklang zwischen Wollen und Pflicht giebt ihr auch die Festigkeit, die sie stark macht im Dulden. Ihre Liebe wird nicht erstickt in den Thränen des Kummers; mit bewunderungswürdiger Seelenstärke erträgt sie die Verbannung, standhaft entzieht sie sich dem angetragenen Verlöbniß und gefaßt vernimmt sie den vollen Bericht von all den Gräueln, die ihr Haus betroffen.

Und wie kommt diese Festigkeit in ihr zur Erscheinung? Nicht in leidenschaftlicher Wallung des Herzens, ruhig, mild, würdevoll steht sie da. Bei aller Innigkeit des Gefühls, bei aller Festigkeit im Verfolg der erkannten Pflicht erscheint sie nie als die stürmisch drängende, im größten Kummer wird ihr Herz wieder ruhig in der Hoffnung, selbst dem rauhen Mordgebot gegenüber bleibt sie mild. Nirgends tritt sie heraus aus der dem Weibe zukommenden Sphäre; sie fühlt sich ganz als Weib, als schwaches, hilfloses Weib, der ins Leben hineinstürmenden Manneskraft gegenüber nennt sie ihr Geschlecht arm. Aber die edelste Waffe des Weibes: würdevolle Ruhe, ist ihr im höchsten Grade eigen. Offen bekennt sie: Ich habe nichts als Worte! aber welche Achtung weiß sie



ihnen eben durch ihre Ruhe und Milde, durch ihre Würde zu verschaffen! —

Wenn es nun wahr ist, daß dem weiblichen Geschlecht ein besonders starkes Hervortreten des Gefühls eigen ist, so ist es um so größere Pflicht, daß bei der Erziehung des Weibes dem fühlenden Herzen in erster Linie Rechnung getragen werde; ja die Erziehung soll sorgen, daß unsern Töchtern eine gesunde Sentimentalität eigen werde, eine Sentimentalität, die in das oft nur zu reale Leben mit idealem Geisteschwung hineinschaut, die aber nicht vor lauter Gefühl vor dem Ernst des Lebens scheu zurückbebt, — ein starkes Gefühl, das im widerstrebenden Kampfe edle Ruhe, in den schwersten Anfechtungen Milde und in allen Lagen des Lebens Würde zeigt.

Nur ein so gezügeltes Gefühl ist im Stande, der so nahe liegenden Gefahr des raschen Wechsels der Stimmungen, der Unstetigkeit und leidenschaftlichen Unruhe, der Heftigkeit und Launenhaftigkeit einen starken Riegel vorzuschieben. Vor diesen Ausschreitungen, deren Bekämpfung einen nicht geringen Theil der Erziehung ausmacht, muß das in Iphigenie aufgestellte Ideal bewahren helfen, es muß dem ins Leben tretenden Mädchen zu einer schönen Harmonie des Gefühlslebens verhelfen, die den inneren Frieden ungetrübt bewahrt in allen Schwierigkeiten des Lebens. Solche Seelenstimmung hebt auch in den schwersten Zeiten den Blick nach oben in dem Bewußtsein, daß

Die Unsterblichen lieben der Menschen  
 Weitverbreitete gute Geschlechter,  
 Daß sie fristen das flüchtige Leben  
 Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne  
 Ihres eignen, ewigen Himmels  
 Mitgenießendes frühliches Anschau  
 Eine Weile gönnen und lassen.

Die dargestellte harmonische Entfaltung des ganzen Gefühlslebens der Iphigenie steht in engstem Zusammenhange mit dem Grundzug ihres hochherzigen Charakters: mit der unbedingten Hingabe an Wahrheit und Lauterkeit

der Gesinnung in Wort und That. Erst nach richtiger Würdigung dieser andern Seite des geistigen Lebens ist es möglich, das Idealbild der Iphigenie in vollem Glanze zu erblicken: sind doch das Gefühl und das Denken, diese beiden Hälften unseres geistigen Lebens so wunderbar miteinander verwoben, daß die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann. Die Empfindungen werden in Gedanken und Vorstellungen ausgedrückt, und umgekehrt wird das Gemüth durch die Gedanken wieder zu Gefühlen angeregt; ja das Gemüth giebt unserer Gesinnung, unserm Willen erst Innigkeit und Wärme.

So auch in Iphigenie. Alle ihre Gefühlsäußerungen ihre Worte selbstverleugnender Liebe sind von dem Gedanken der Wahrheit durchdrungen, und wir werden sehen, wie ihre unbedingte Hingabe an Wahrheit und Lauterkeit der Gesinnung voll Innigkeit und Wärme zur Erscheinung kommt. Dieses Durchwobensein verleiht ihren Herzensregungen, ihren Gedanken und Ideen einen Adel, der uns zu höchster Bewunderung hinreißt, der uns empfinden läßt die Bedeutung der Worte: Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz!

Die Wahrheitsliebe giebt Iphigenien den Muth zu freiem Bekenntniß aller ihrer Gefühle und schafft ihr eine Freiheit des Handelns, die wir jetzt im Einzelnen näher verfolgen wollen.

Mit dem Wunsche, daß „sie dem Mächtigen, was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge“ tritt sie dem König in der ersten Unterredung in unserm Drama entgegen. Auf sein Verlangen berichtet sie sodann — wenngleich ungerne, doch wahr — alles was ihr Haus anbetrifft, so weit sie Kunde davon hat. Wie tief es sie auch schmerzen mag, auf die Frage des Königs: „Trug dein Geschlecht die Schuld des Mitherrn oder eigene?“ erwidert sie, was sie als wahr erkannt hat: daß nur Mangel an Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld, die Gott den unbändig Wollenden verborgen hat, die Schuld alles Unheils sei, das ihr Geschlecht betroffen. — Und nach diesem Geständniß darf sie sich dem König weiter



entdecken, muthig spricht sie es aus, daß sie den heiligen Beruf fühle, die Sühnerin aller jener Frevel zu werden.

Wo aber Verletzung der Wahrheit, wo Betrug und Lüge ihrer reinen Seele zugemuthet wird, da zittert und zagt sie, da fühlt sie sich beklommen. Sie kann um keinen Preis ihre wirklichen Gefühle und Gedanken entstellen oder verheimlichen; das zeigt uns aufs deutlichste der Widerstreit in ihrer Brust, als Pylades ihr einen Betrug aufgedrungen hat, der sie, den Bruder und ihn retten soll aus der Hand des Mannes, der der Priesterin rauh befohlen hat, die Fremden zu opfern. Sie hat nicht gelernt zu hinterhalten noch jemand etwas abzulisten.

Weh! O weh der Lüge! (ruft sie geängstet aus) Sie befreiet nicht  
 Wie jedes andere wahrgesprochene Wort  
 Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet  
 Den, der sie heimlich schmiedet, und sie lehrt,  
 Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte  
 Gewendet und versagend, sich zurück  
 Und trifft den Schützen.

Ach, wie schlägt ihr das Herz! wie trübt sich ihre Seele, daß sie dem König mit falschem Wort begegnen soll! Der Zweifel bemächtigt sich ihrer; sie ahnt, daß die Lüge nimmer Rettung bringen könne.

Aber fortgerissen in der Freude über den wiedergefundenen Bruder, ganz eingenommen von dem einen Gedanken, ihn zu retten, hat die Noth sie doch dem betrüglischen Worte des Pylades folgen lassen, sie hat, um Zeit zur Flucht mit dem Götterbilde zu gewinnen, dem auf schleuniges Opfer drängenden König sagen lassen: der eine von den Fremden, mit Blutschuld beladen, sei von den Furien im Tempel erfaßt und dieser dadurch entheiligt worden. Deshalb müsse sie erst, der Göttin Bild an dem Meere mit frischer Welle nezend, geheimnißvolle Weihe begehren. Niemand solle ihren stillen Zug stören. — Wie erschreckt sie aber vor sich selber, als Arkas Stimme sie zur Dankbarkeit gegen Thoas mahnt. Der Betrug

wird ihr nun doppelt verhaßt; flehend ruft sie sich zu: „D bleibe ruhig, meine Seele!“ und — allein gelassen, wird sie ruhig, wird ihrer selbst wieder gewiß, die Zweifel beginnen zu schwinden — sie hat den rechten Weg wiedergefunden: den Weg der Wahrheit. Wie berebt auch der emsig thätige Pyladas zur Festigkeit auf dem betretenen Pfade der List mahnen mag, — wenngleich er ihr vorstellt, daß sie durch die Reinheit ihrer Seele sich selbst und sie alle zu Grunde richten werde, wenn er ihr auch die nahe Heimkehr ins Vaterland in den schönsten Farben ausmalt: Sphigene kann es nicht über sich gewinnen, das Priesterrecht als eine Hülle zu gebrauchen. Und als Pylades zuletzt auf sie einstürmt mit der Vorstellung, daß „im Gewoge des Lebens keiner in sich selbst, noch mit den andern sich rein und unverworren halten kann“, da zeigen uns ihre Worte:

D trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,  
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,  
Vor jeder andern Stimme sich verschließt!

daß sie die echter Weiblichkeit zukommende Sphäre nicht vergessen. — Hart hat der Kampf dann noch gewüthet in ihrer Brust; gewaltig hat sie noch gerungen in diesem Widerstreit der Pflichten gegen den König und gegen den mit dem Tode bedrohten Bruder. Das zeigt uns ihr Angstruf:

Rettet mich, ihr Götter,  
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Dem König gegenüberstehend, in der größten Gefahr gewinnt sie wieder das ganze Selbstbewußtsein einer ursprünglich und wesentlich edlen und wahren Natur, und, die Kraft in ihrer Seele Tiefen findend, will sie die große That wagen: sie will die Wahrheit walten lassen im Vertrauen darauf, daß die Götter durch sie die Wahrheit verherrlichen werden.

Und nun gesteht sie das beabsichtigte Unternehmen, den beschlossenen Betrug; gesteht, daß der älteste der Gefangenen Orest, ihr Bruder, der andere sein Jugendfreund Pylades sei,



beide vom Delphischen Apollo gesandt, Dianas, seiner Schwester Bild zu rauben, wofür er dem von den Furien Verfolgten Befreiung versprochen. Sie schließt mit den Worten:

Uns beide hab' ich nun, die Ueberbliebenen  
 Von Tantal's Haus, in deine Hand gelegt:  
 Verdirb uns — wenn du darfst.

So steht Iphigenie groß und rein da; sie hat eine That vollbracht, deren Größe allein das Weib erstreben kann, wenn es nicht, wie die Amazone, sich ihres angeborenen Rechtes entäußernd, das Schwert ergreifen will, um gefeierten Helden gleich durch Kühnheit und Muth zu glänzen. Iphigeniens Waffe war die Wahrheit. Menschlich beurtheilt, mußte von dem Standpunkte aus, auf den sie durch ihr Verhältniß zum Bruder und zu Pylades gestellt war, in ihrer Brust der Zweifel aufsteigen, ob sie nicht durch das Geständniß des bereiteten Truges ihr aller Schicksal auf's Spiel setzen würde, ja es mußte sich ihr das Bedenken entgegenstellen, ob sie das künftige Heil des Bruders und des Freundes gefährden dürfe. Kindlich fühlend hat sie die Wahrheit geredet und hat so ihre Seele vom Verrath gerettet. Kein Widerspruch ist mehr in ihrem Charakter; ganz unbesleckt steht Iphigenie da; reiner Friede wohnt in ihrem Herzen. —

Ja, nur durch Wahrheit kann das Menschenherz zum Genuß seiner selbst kommen, nur durch Wahrheit kann es List und Trug, kann es allen Wogen der Leidenschaft Widerstand leisten.

Welch ein wichtiges Moment liegt darin für die Erziehung der Mädchen! Wir können nimmermehr dem oft gehörten Worte beipflichten! Der Mann handelt nach Prinzipien, das Weib nach Neigungen. Das Vorrecht der leitenden Grundsätze und damit die Festigkeit und Consequenz darf nicht auf das männliche Geschlecht allein beschränkt werden; hier, auf ethischem Gebiete, hat die Emancipation der Frau ihre volle Berechtigung: die Schule muß sorgen, daß die Erziehung feste

Grundsätze fürs Leben einpflanze, damit auch die Frau herrsche — herrsche über sich selbst. Und gäbe es hier ein trefflicheres Muster für die Erziehung des Weibes als Iphigenie? Sie bewährt die Thatkraft des Weibes, womit und worin sie sich am reinsten bewähren kann; daß sie dem heiligen, wahren, unverfälschten Gefühle des Rechts treu bleibt und der Lüge, selbst in einer Verwicklung, wo dieselbe scheinbar vollkommen entschuldigt und gerechtfertigt wird, aus frommem Glauben an die alles versöhnende und alles in das rechte Geleis lenkende Kraft der Wahrheit, sich ein für allemal abwendet.

Wenn wir Iphigenie haben wanken sehen auf der Bahn, der Wahrheit, so ist sie uns dadurch nur menschlich näher gerückt. Ihr Zweifeln und ihr Suchen nach dem Rechten zeigt sie uns im Strom der Welt, zeigt uns das Streiten ihres Herzens mit dem Verstande, das Streiten des inneren Lebens mit den Weltverhältnissen; und wenn die gewaltigen Angriffe auf ihr Herz und auf ihren Willen es vermögen, sie für Augenblicke schwankend zu machen, so zeigt sie sich hernach desto fester in der Sicherheit ihres angeborenen Gefühls, in der Kraft ihres erworbenen Seelenadels.

O, könnten wir einen solchen Zug zur Wahrheit allen unsern Schülerinnen in die Seele zeugen! Könnten wir ihnen allen den schlichten, natürlichen und wahrhaftigen Sinn anerkennen, wie er sich in Iphigenie zeigt!

Sehen wir es nicht im Leben, wie im Erjagen und Erhaschen des Glücks nur die Ziele und nicht die Mittel ins Auge gefaßt werden? Sehen wir es nicht, wie noch so vielfach bloß äußere feine Manieren erstrebt werden, die aber nicht der Ausdruck des inneren Menschen sind? Und ist es nicht bloß ein Schritt von der gesellschaftlichen Unwahrheit, die ausschmückt, um zu gefallen, bis zu der Lüge, die den ehrlichen Namen des Nächsten tödtet? — Wahrheit aber soll sein in Geberden und Worten, Wahrheit in allen Lebensverhältnissen, sie allein adelt all unser Denken und Thun.



Verknüpfen wir nun die beiden Hauptzüge, die wir in Iphigenie wahrgenommen, selbstverleugnende Liebe und unbedingte Hingabe an Wahrheit und Lauterkeit — also, daß das liebende, sich selbst vergessende Herz allzeit wahr und der schlichte, natürliche, wahrhaftige Sinn allzeit von Liebe durchdrungen ist, so haben wir in Iphigenie ein Idealbild hoher Weiblichkeit in unvergleichlicher Schönheit und Reinheit. In diesen Tugenden liegt alle Thatkraft des Weibes.

Wenn wir bisher nur die Frage im Auge hatten, wie die sittliche Macht reiner Weiblichkeit in Iphigenie selbst zur Erscheinung gekommen ist, so möge es mir nur noch gestattet sein, zum Schluß in wenigen Worten den Werth ihres Charakters zu messen, indem ich hervorhebe, wie jene Macht auf die Außenwelt sich geäußert hat.

Iphigeniens Verdienst ist es, daß der König Thoas ein milder Herrscher geworden und daß menschliche Sitte im Lande verbreitet ist; seit sie dort waltet, ist das Heer mit Ruhm und Sieg gekrönt, und im Volke fühlt ein jeglicher ein besser Loos. Frieden strömt aus von der ruhig-milden Priesterin, die Würde und Sinnigkeit in ihrer ganzen Erscheinung erweckt ihr Vertrauen und Verehrung, das Volk rühmt ihre Güte und nennt sie preisend ein göttergleiches Weib. Als eine Zaubermacht zeigt sich ihre reine Seele dem Drest gegenüber. Auf ihn, auf seinen düster gebundenen Sinn, befangen in den Qualen des bösen Gewissens; übt sie eine solche Macht aus, daß er in den Ausruf ausbricht:

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,  
Mit einem falschen Wort betrogen werdest,  
Zwischen uns sei Wahrheit!

Ja, die Wahrheit hat eine reinigende Kraft nach außen hin. Drest muß dieser Macht, ihm gegenübergetreten in der Person der Priesterin, huldigen. Und als derselbe in der Priesterin die Schwester wiedergefunden hat, da kommt er, der im Andenken an die Geschehnisse seines Hauses der Wuth

der Erinyen preisgegeben ist, durch unmittelbaren Einfluß zartester Schwesterliebe wieder zur Besinnung, zur Vernunft; innerlich wieder aufgerichtet, fleht er dankend zu den Göttern, der Fluch ist gelöst, er fühlt sich wieder aufgefordert zur Lebensfreude, zu großen Thaten. — Der Fremde zurückgeführt zur Wahrheit, der Bruder von Gewissensqualen geheilt! Dieser innern Rettung folgt die äußere nach. Kraft der Wahrheit rettet Iphigenie den Bruder und seinen Freund vom Opfertode; sie rettet sie, indem sie durch ihr wahres Geständniß aus kindlich reinem Herzen die fast leidenschaftlich gesteigerte Strenge des erzürnten Königs in Milde und Veröhnlichkeit verwandelt. Sie selbst bleibt dem Bruder erhalten und kann nun mit reinem Herzen heimziehen und ihr Haus entschöhnen. Das sind Wirkungen echter Weiblichkeit nach außen hin. Mit Drest müssen wir bekennen:

Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,  
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele  
Beschämt, und reines kindliches Vertrauen  
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

Ja, Selbstverleugnung und Wahrheit, verkörpert in der Gestalt edelster Weiblichkeit hat eine weltbesiegende Kraft. In Iphigeniens Denk- und Handlungsweise und in der durch diese herbeigeführten Versöhnung liegt eine Verklärung des Griechenthums und des Barbarenthums zu reiner Menschheit, und darin ist enthalten der Hinweis auf das echt christliche Gebot, daß wahre Humanität in allen Landen ihre Stätte haben soll. Diese christliche Idee spricht Iphigenie in den herrlichen Worten aus:

„Die Stimme der Wahrheit und Menschlichkeit — es hört sie jeder,  
Geboren unter jedem Himmel, dem  
Des Lebens Quelle durch den Busen rein  
Und ungehindert fließt.

Dieser Mahnung Iphigeniens kann auch der Barbar nicht widerstehen; er beugt sich diesem Wort, indem er ihr freundlich und willig Lebewohl sagt.



Das ist der Triumph selbstverleugnender Liebe und Wahrheit, wenn sie in der Tiefe eines weiblichen Charakters ein persönliches Dasein gewinnt.

So ist in Iphigenie ein Ideal verkörpert, das nur auf christlichem und deutschen Boden erwachsen konnte. Lassen wir uns durch das äußere Gewand, durch den Namen, durch die sie umgebenden Verhältnisse nicht täuschen; Iphigenie ist nicht Griechin und Heidin, eine solche Gestalt konnte nur Leben gewinnen in dem Herzen eines Dichters, der die dem Weibe durch das Christenthum zugewiesene Stellung und höhere Aufgabe erkannt und mit der dem deutschen Wesen eigenthümlichen Gemüthsinnerlichkeit erfaßt hatte.

Ich gestehe, Göthe hat in seinem Drama der schönen und hohen Weiblichkeit eine fast zauberhafte Einwirkung zugeschrieben, er hat in seiner Iphigenie die Gewalt echter Weiblichkeit dichterisch verherrlicht, doch nirgends finden wir psychologisch Unwahrscheinliches, sondern überall den innigsten Zusammenhang in dem reichen sich hier offenbarenden Seelenleben, überall psychologisch begründete Verkettung zwischen der idealen Offenbarung des weiblichen Wesens und seiner Einwirkung auf das innere Leben anderer.

Ja, trefflich hat es der Dichter verstanden, dem außer der Wirklichkeit Gefundenen den Schein der Wirklichkeit zu geben; was in seinem hohen Geist geboren ward, hat er mit körperlicher, sinnlicher Hülle bekleidet, daß unsere Einbildungskraft gezwungen wird, es in bestimmter Gestalt festzuhalten. Welche Klarheit der sinnlichen Anschauung, und damit welche reiche Fülle erziehlicher Momente in der Vorführung dieses idealen Frauencharakters!

Wöchte doch das Bild dieser hehren und heiligen Priesterin, dieses Bild der Iphigenie als dienende Tochter und Schwester, dieses Ideal des dienenden Weibes tiefe Wurzeln schlagen in den jungen Herzen und sie begleiten aus der Schule hinein ins Leben.

Und dieser unser aufrichtiger Wunsch mahnt uns an dem heutigen Tage der Freude und des Dankes zu besonders herzlicher Fürbitte für die hochverehrte Protectorin unserer Schule. Möge der Allmächtige Ihre Kraft, Ihr Schirm, Ihr Schild, Ihr starker Hort sein! Ja möge Ihr Lebensabend gesegnet sein und Ihr die Kraft werden, die von oben kommt, nach oben blickt und von oben sich immer neu verjüngt!

Das walte Gott!